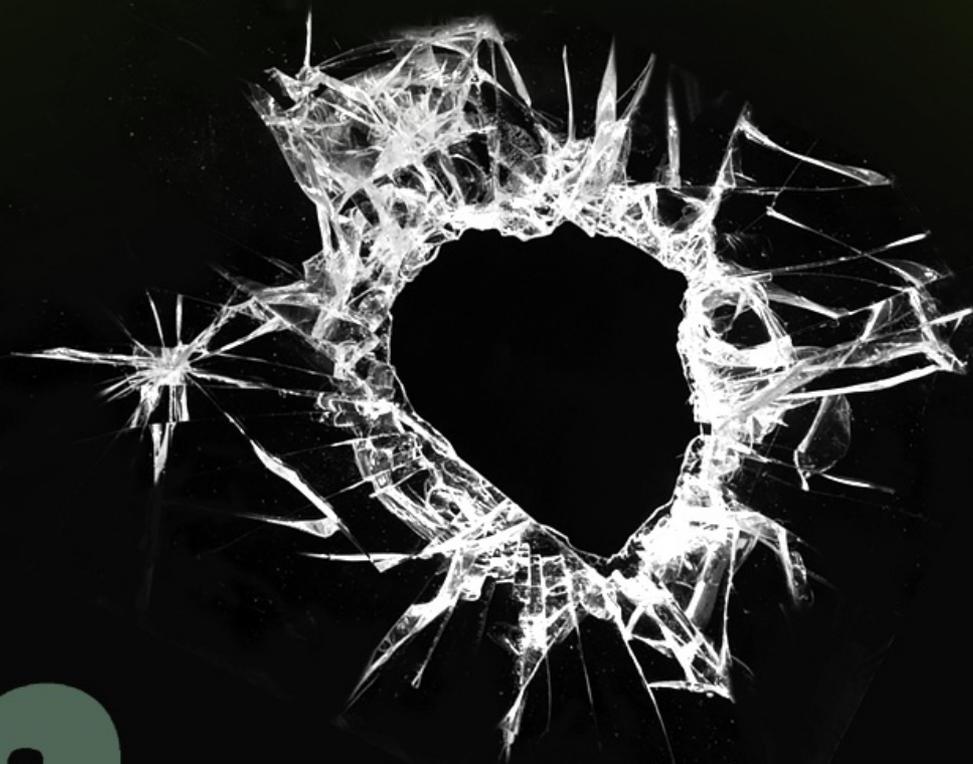


LEO ZORK

BROS

Die Königsboa




stant
books

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Instant Books

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2014

Text © Leo Zork, 2013

Redaktion: Lisa Kuppler

Umschlagbild: Shutterstock / Olegusk

Umschlaggestaltung: Henry's Lodge, Vivien Heinz

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Droid Serif von Google Android, Furore / Jovanny

Lemonade

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-64680-021-0

www.carlsen.de

LEO ZORK

BROSS

Die Königsboa

in
stant
books

*Für P. und M. –
die großzügigen Gastgeber im erquickenden Refugium*

KAPITEL 1

Du weißt ja nie, wer mit dir die gleiche Luft atmet.

Manchmal denkst du darüber nach, wo du lebst, also mit welchen Mitmenschen du dein Viertel teilst und darüber hinaus auch die große Stadt. Dann kommt dir der Gedanke, so schlimm ist das gar nicht, wie manche Zeitgenossen behaupten. Natürlich gibt es diese türkisch-libanesischen Stammesfehden in deinem Kiez, ohne Frage. Aber manchmal musst du einfach nur ein paar freundliche Takte mit dem Clanchef hier und dem Obermufti da reden und schon ist Ruhe im Karton. Die aufgeregten Nachbarn wenden sich bald wieder ihren Shishas und heißen Teegläsern zu, gucken Galatasary oder Al Jazeera und genießen in aller Seelenruhe den Frieden.

Woanders rastet der deutsche Familienvater komplett aus und sticht seine Frau mit dem Küchenmesser tot. Vielleicht hat sie vorher das schreiende Baby aus dem Fenster des vierten Stocks geworfen, wer weiß? Oder ein Junkie auf Entzug raubt der greisen Omi die Handtasche. Oberschenkelhalsbruch, ihre Mobilität ist für immer dahin. Das sind persönliche Super-GAUs, ganz klar, da willst du gar nichts verharmlosen. Aber letztendlich Einzelfälle. Scheiße passiert, wie man so sagt.

Manchmal jedoch rast ein Tornado durch die Stadt, den hast du noch nicht erlebt. Der walzt alles platt und wirbelt dich durch die Luft, dass deine Arme und Beine Windmühle spielen. Dutzende von Toten, verwüstete Landschaften. Da würdest du liebend gerne im Keller sitzen und abwarten, bis das Chaos vorüber ist. Aber die Treppe runter hast du es nicht rechtzeitig geschafft. Also stehst du

plötzlich und unvermutet mitten im Auge des Hurrikans.

Was machst du dann?

Frankie Bross war bester Laune, nichts konnte ihm heute den Tag vermiesen. Nach den morgendlichen Bahnen im Freibad, dreitausend Meter hatte er abgespult, war er noch für ein gutes Stündchen in seinem privaten Fitness-Raum gewesen. Zur Hälfte Gewichte, zur anderen Hälfte seine Nahkampfübungen, man muss schließlich in Form bleiben, falls mal etwas passiert. Hin und wieder ein Blick in den raumhohen Spiegel, seine achtunddreißig Jahre sah man ihm wirklich nicht an. Nach dem Training ging er hoch ins Loft und weckte Valerie, die Liebste, die Schönste, die Begehrenswerteste. Sie sagte, auf höchstens siebenunddreißig würde sie ihn schätzen, ihr äußerst witziger Morgengruß. Er schleckerte sie trotzdem ein bisschen, dann lullerte sie ihn auch ein bisschen, anschließend gab es das zweite, etwas gehaltvollere Frühstück. Natürlich auf der großen Sonnenterrasse mit Blick auf die froschgrünen Baumwipfel des Parks. Konnte man noch besser leben?

Mittags wollte Valerie unter Menschen, mal ein paar andere Gesichter sehen. Kein Problem, Frankie fuhr sie mit dem Multivan gerne zum Prenzlauer Berg. Wenn sie unbedingt dorthin wollte, war ja ihr Leben, warum nicht? Er half ihr beim Aussteigen, obwohl sie das lieber selbst machte, aber Gentleman darf hin und wieder gerne sein. Kurzer Abschied, ich komm dich dann abholen, mach noch ein paar Besorgungen, viel Spaß mit deinen Zeitungen, trink bloß nicht so viel Espresso. Und weg war er.

Frankie ließ sich nicht vom dichten Autoverkehr nerven, er hatte seine Mucke voll aufgedreht, dass es ihm in den Ohren dröhnte. Die Red Hot Chili Peppers brachten den Multivan zum

Vibrieren. Er trommelte auf dem Lenkrad mit so gut es ging, gurkte lustig und fidel durch die große Stadt, hierhin und dorthin. Nichts, aber auch gar nichts, konnte ihm heute den Tag vermiesen. Genau das dachte Frankie Bross, als er nach eineinhalb Stunden in Richtung Prenzlberg aufbrach, um die Liebste wieder abzuholen.

Valerie saß gern in der Lila Wolke an der Kastanienallee, nicht nur wegen der aufmerksamen Bedienung und dem erstklassigen Espresso, den sie dort servierten. Mit dem Prenzlauer Berg oder Frauen-Cafés hatte sie eigentlich nichts am Hut. Ihr war es ziemlich schnuppe, ob sie von einem Hetero, einer Lesbe oder einem Schwulen bedient wurde. Wichtig war nur, dass der Service stimmte. Und vor allem, dass der Laden Platz hatte für den Spider. Mit dem sehr wendigen, extrem leichten Rollstuhl machte sie ihre Ausflüge in die Stadt, seit sie vor drei Jahren die Kraft im linken Bein komplett verloren hatte und das rechte zur Hälfte amputiert worden war. In der Lila Wolke gab es genügend Platz, die Atmosphäre stimmte, die Gäste auch und überhaupt, es war ein sehr netter, angenehmer Laden. Genau deshalb saß sie jetzt hier bei ihrem dritten Espresso, blätterte in einer Zeitschrift, guckte sich die Leute an und genoss den sanft klimatisierten Sommernachmittag.

Ein Trupp von fünf Frauen enterte die Lila Wolke. Gute Güte, die sahen mal nicht nach Kaffeekränzchen aus! Aber Sportlerinnen waren sie ganz sicher auch nicht, trotz ihrer großen Taschen, aus denen Tennisschläger ragten oder ähnliches. Sehr verschlossene, finstere Mienen, als hätte ihnen jemand das Lachen verboten und zur Sicherheit noch einen Schwinger in den Magen verpasst. Vier von ihnen setzten sich an einen leeren Tisch. Sie trugen allesamt merkwürdig gefärbte Sweatshirts, die Valerie entfernt an

Schlangenleder erinnerten. Die fünfte Frau, ganz in schwarz, Kapuze über den Kopf gezogen, glitt wie ein geschmeidiger Puma durch das Lokal, fragte die Frau hinter dem Tresen etwas und klemmte sich dann auf einen Barhocker. Sie zog eine Menge Blicke auf sich, was ebenso an ihrer animalischen Ausstrahlung wie an ihrem außergewöhnlichen Gesicht liegen konnte. Wie eine undurchdringliche Maske aus exotischen, unbekanntem Welten wirkte es, mit mandelförmigen Augen, die unaufhörlich Blitze auszusenden schienen. Aber die Frau war bestimmt keine Asiatin, eher ein genetisches Konglomerat unterschiedlichster Vorfahren aus mehreren Kontinenten. So aggressiv, wie sie schon auf dem Hocker saß, versprach es interessant zu werden. Valerie legte ihre Zeitschrift vor sich hin, so dass sie Tisch und Tresen im Blickfeld hatte. Bloß nicht intensiv glotzen. Besser keine Aufmerksamkeit erregen.

Kurz darauf kam die Besitzerin der Lila Wolke aus der Küche, eine großgewachsene, schwarzhaarige Frau, deren Miene ständig zwischen Dauerstress und Gastfreundlichkeit hin und her pendelte. Valerie hatte sie oft genug beobachtet. Die Chefin wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab und trat zu der Masken-Frau an den Tresen. Der Wortwechsel zwischen den beiden wirkte auf Valerie in etwa so, als spräche George Bush mit Osama Bin Laden am Abend des 11. September 2001. Die Unterredung dauerte auch nicht wirklich lange. Zum Abschluss wischte die Maske mit einer blitzartigen Bewegung sämtliche Gläser und Tassen vom Tresen, dass die Scherben nur so durchs Lokal klirrten und alle Gäste erschreckt die Köpfe hoben.

Im gleichen Moment sprangen die schlangenhäutigen Sweatshirts auf, zogen Baseballschläger statt Tennisrackets aus ihren Taschen und fingen an, unterschiedslos auf Gäste und

Mobiliar einzudreschen. Schrille Kampfrufe der Frauen, Schmerzens- und Entsetzensschreie der Gäste, klirrendes Porzellan, zerberstendes Holz – die Lila Wolke versank in ohrenbetäubendem Lärm und einem vernichtenden Chaos. Schon stand eines der Sweatshirts vor Valerie, die reaktionsschnell ihre Arme um den Kopf geschlungen hatte. Ein Schlag mit der Holzkeule traf sie derart heftig unterhalb der Achsel, dass ihr linker Arm innerhalb von Millisekunden gefühllos wurde. Er hing ihr von der Schulter herunter, nur noch eine lappige, ausgewaschene Socke.

Der Spuk dieser gewalttätigen Verwüstung war schneller vorbei als man hätte ›Latte Macchiato‹ sagen können. Dann breitete sich Stille aus, nur unterbrochen vom Heulen, Wimmern und Schniefen auf dem verwüsteten Schlachtfeld. Die teuflischen Frauen hatten schlangengleich das Weite gesucht. Wie schwarze Schatten waren sie aus einem grellen Lichtkegel von einem Moment zum anderen von der Bühne verschwunden.

Der bestens gelaunte Frankie Bross, einst höchstdekoriertes Kampftaucher der Bundeswehr, schlenderte gemütlich und entspannt auf die Lila Wolke zu. Immerhin hatte er nur wenige hundert Meter weiter einen Parkplatz gefunden, ein kleines Wunder in der Kastanienallee. Wie er so vor sich hinpfiff und die warmen Sonnenstrahlen genoss, drangen ungewohnte Geräusche an sein Ohr. Irgendwo tobte Ramba-Zamba, da hatten ein paar Leute wohl ein massives Problem miteinander. Geklirr, Geschrei, Getöse, ganz schön heftig. Aber was ging es ihn an? Sollten sich die Prenzlberger ruhig gegenseitig massakrieren, für ihn als Weddinger blieb so weit alles im Lot. Er war nur noch wenige Schritte vom Café entfernt, als ein Trupp wildgewordener Girlies

aus der Tür stürmte und an ihm vorbei den Bürgersteig entlangrannte. Seltsame Sweatshirts hatten sie an. Direkt hinter ihnen lief eine schwarze, mit Kapuze vermummte Frau, die es ebenfalls extrem eilig hatte. Bross addierte eins und eins und fuhr den rechten Arm aus, um sie zu stoppen. Nur mal für alle Fälle.

Er erwischte sie tatsächlich. Die Kapuze rutschte ihr nach hinten vom Kopf und gab einen Wust wilder, nach allen Seiten strähmig abstehender Haare frei. Mitten aus dem Haar-Dschungel tauchte ein extrem faszinierendes Gesicht auf, fast wie aus einem Stück Sandelholz geschnitzt, dachte Bross. Merkwürdige Augen, wie die hübsche, aber leider auch sehr traurige Chinesin aus dem Film, den er vor kurzem mit Valerie auf DVD geguckt hatte. Doch hier fanden sich keinerlei Spuren von Traurigkeit, sondern nichts als Blitz und Donner aus funkelnden Pupillen, Mannomann, starker Tobak.

Das war Bross' vorerst letzter Gedanke, denn er wurde von dem gezielten Strahl aus einer schwarzen Büchse getroffen. Böse Erfindung, dieses Pfefferspray! Vor allem, wenn es aus so naher Distanz abgefeuert wurde. In unglaublichem Schmerz gingen alle anderen Gedanken von Bross den Bach runter. Er konnte sich nicht auf den Beinen halten, musste zu Boden. Seine Augen schwollen in Nullkommanichts zu, gerade so, als hätte ein Fallbeil seine Sehnerven gekappt. Blind wie die Nacht, sein ganzes Gesicht brannte wie Martinsfeuer. In absoluter Dunkelheit spürte er noch, wie eine geübte Hand blitzschnell in seine Hosentasche glitt. Dann durfte er sich ganz auf den Schmerz in seinen Augen konzentrieren.

Aber hilfreich war das natürlich nicht, also rappelte er sich rasch wieder hoch. Sein geschultes Reaktionsvermögen ließ ihn den Eingang zum Café suchen, Arme und Hände voran, damit er sich

nicht noch den Schädel einschlug. Er versuchte, zum Tresen der Lila Wolke durchzukommen. Hinter dem Tresen war Wasser, klares, reines Wasser, das einzige Element, was ihm jetzt helfen konnte.

»Valerie!«, rief er, sobald er die Türschwelle unter den Füßen spürte.

Bross, momentaner Blindfisch, stolperte mehrmals, als er sich seinen Weg bahnte. Im Inneren des Cafés lag alles Mögliche auf dem Boden, auch Menschen mit ausgestreckten Gliedmaßen, alles kreuz und quer durcheinander. Jetzt wurde ihm endgültig klar, was hier geschehen war.

»Valerie!«, brüllte er.

Es gab zwei Dinge zu tun: Den Tresen, also die Wasserquelle finden, damit er schnell wieder etwas sehen konnte. Sich um Valerie kümmern, das vor allem! Die musste noch in diesem verwüsteten Lokal sitzen. Vielleicht lag sie sogar verletzt am Boden.

»Val! Val, bist du in Ordnung?«, schrie Bross aus voller Kehle.

Irgendwie schaffte er es hinter den Tresen und tunkte seinen Kopf ins Wasserbecken, während er mit der Rechten den Hahn bis zum Anschlag aufdrehte. Mit beiden Händen schrubbte er sein Gesicht, das auf höchster Temperatur frittiert worden war. Dann steckte er den Kopf wieder bis zum Hals ins Becken.

»Frankie«, hörte er Valeries Stimme quer durchs Café, als er prustend hochkam. »Frankie, alles okay bei dir?«

»Überhaupt nichts ist okay«, grummelte Bross einige Zeit später.

»Ich hab das Beinchen nicht mehr.«

Endlich hatte er Valerie gefunden, mehr auf Grund akustischer Signale denn optischer Sehkraft. Er hockte mit seinem roten,

lädierten Gesicht neben ihr am Tisch, hatte mehrfach die Hosentaschen gecheckt, aber die Geldrolle blieb verschwunden. Das Geld war ihm allerdings ziemlich egal. Es ging um etwas viel Wichtigeres. Um etwas von echter Bedeutung, scheiß auf die Scheinchen. Zum x-ten Mal checkte er sämtliche Taschen.

»Dreifach verflixte Megakacke!«, rief er so laut, dass die Menschen im Lokal zu ihm rüberschauten.

»Ach, Frankie«, Valerie tätschelte seine Schulter, »davon geht die Welt nicht unter.«

»Nein? Bist du ganz sicher?« Bross sprach jetzt leiser, was selbst in seinen Ohren fast bedrohlich klang. Durch die verquollenen Lider konnte er kaum etwas sehen. In seinem Kopf summte es wie in einem Bienenkorb, der linke Arm seiner Liebsten hatte jede Kraft verloren. Doch all das spielte in diesem Moment keine Rolle, war völlig ohne Belang, alles nur Kinkerlitzchen.

»Das Beinchen, Val«, sagte er und ballte die Fäuste vor Zorn, »das Beinchen ist weg!«

Wegen des unnützen linken Arms war es Valerie ganz unmöglich, den Spider selbst zu fahren. Deshalb ließ sie sich von Bross durch die Lila Wolke schieben. Unter den Rädern des Rollstuhls splitterten Scherben von Glas und Porzellan. Hier und da versorgten emsige Weißkittel blutende und ächzende Menschen. Draußen standen mehrere Ambulanzen, dahinter sogar zwei, drei Wagen der Bullen, die mittlerweile auch eingetroffen waren. Beamte in Uniform standen in kleinen Grüppchen auf dem Bürgersteig, aßen Hamburger, rauchten, rissen Witzchen und diskutierten. Offensichtlich wussten sie nicht, was hier Sache war, welche Spur sie aufnehmen sollten, ja, ob sie überhaupt etwas unternehmen mussten. Durften sie zum Beispiel den Tatort

betreten? Denn sie waren schließlich Männer. Und dies war ganz ohne jeden Zweifel ein Frauen-Café.

Auf der Heimfahrt in den Wedding fiel Valerie ihre beste Freundin Jia ein, die in Taipeh lebte und Frauen liebte. Sie fragte sich, was wohl mehr schmerzte, der Schlag mit einem Baseballschläger oder einer dieser kranken Sprüche von einem dieser kranken, dämlich feixenden Bullen. Und dann musste sie an Frankies Acryl-Zylinder denken. Wie er es damals geschafft hatte, wusste sie nicht, er hatte nie Details preisgegeben. Aber nach der Amputation war es ihm tatsächlich irgendwie gelungen, von einem der Assistenten des Chef-Chirurgen ein Glied ihres kleinen Zehs zu ergattern. Das Knöchelchen hatte er in Acryl gießen lassen und nannte es fortan ›sein Beinchen‹. Glücksbringer, Amulett, Talisman, das war schwer einzuschätzen. Seit drei Jahren trug er das Ding stets mit sich herum, er unternahm nichts, ohne den Acryl-Zylinder in der Tasche zu haben. Meistens als Kern seiner Geldrolle, so wie heute auch, die Banknoten um den Zylinder gerollt. Deshalb: Geld weg - Beinchen futsch.

»Das ist doch nichts anderes als extrem morbider Fetischismus«, hatte sie einmal zu Frankie gesagt.

»Mit dem Beinchen bist du immer bei mir«, hatte er nur geantwortet.

Bross' bester Freund Harry hatte ganz andere Probleme. Er dachte beim Frühstück darüber nach, wie und weshalb die Chose gestern Nacht überhaupt passiert war. Warum hatte er sich zum Retter des roten Bären gemacht? Schuld waren eindeutig die Klamotten gewesen, entschied er. Der rote Bär hatte eine Art Pseudo-Uniform

getragen mit diesen großen braun-grau-schwarzen Tarnflecken. Ob er ohne die Uniform eingeschritten wäre? Harry schnaubte. Es sollte grundsätzlich verboten sein, diese edle Berufskleidung einfach so auf der Straße spazieren zu tragen! Aber in den Zeiten des allgemeinen Sittenverfalls lohnte es die Aufregung nicht. Er musste sich wohl oder übel damit abfinden, dass heutzutage jeder Idiot mit einer schlecht imitierten Ehren-Kluft herumlaufen durfte, so wie es ihm gerade gefiel. Das zu akzeptieren, fiel ihm als langgedientem Berufssoldaten der NVA wirklich nicht leicht. Schon Ewigkeiten her, seine glorreiche Zeit in der 3. Kompanie des Fallschirmjäger-Bataillons, aber niemals vergessen.

Irgendwo in der Nähe vom Alex, wo er in einem Straßencafé ein paar Bierchen gezischt hatte, schlenderte Harry gemütlich durch die Straßen auf der Suche nach seinem Jeep. Er hatte nur eine schwache Ahnung, wo er den Wagen abgestellt hatte, allerdings auch null Zeitdruck, denn schließlich war er ein reicher Mann. Zugegeben, nicht mehr ganz so reich wie noch vor einiger Zeit. Da hatte er mit seinem besten Kumpel und Kampfgenossen Frankie zusammen diesen verdammten Drogendealer Sneijder überfallen und ihm über siebenhundert große Scheinchen abgenommen. Von seiner Hälfte war noch eine erkleckliche Menge übrig, mussten fast noch fünfzigtausend sein. Der Rest war in die Reise geflossen und in irgendwelche Wettgeschichten, an die er sich aber nur ungern erinnerte. Scheißegal, schließlich lebt man im Hier und Jetzt. Also bewegte er an diesem lauwarmen Augustabend schön entspannt und alkoholtechnisch wunderbar eingeppegelt in aller Ruhe ein bisschen die Beine.

Der silberne SUV hatte den Motor aus, die Halogenlichter an und stand mit dem rechten Vorderreifen auf dem Bürgersteig. Das war schon mal sehr ärgerlich. Harry hörte halblaute Rufe und einen

erstickten Schrei aus dem Parkhof des Flachbaus, den man nach der Wende hier in eine Baulücke gequetscht hatte. Seine Falkenaugen schnellten nach rechts und entdeckten eine Gruppe junger Männer, vier oder fünf, schwer zu sagen. Mittendrin ein Mensch in Uniform unter schwerster Bedrängnis. Na, da soll doch! Harry schaltete sofort auf Kampfmodus um, presste sich an die Hauswand und pirschte auf Zehenspitzen vorwärts. Schnell war ihm klar, die Männer aus dem SUV hatten die Uniform auf dem Weg von hier nach da entdeckt, als leichtes Opfer auserkoren und auf den Parkplatz gezerrt. Noch während er näherkam und die Szene beobachtete, hatte das Opfer plötzlich keine Hose mehr an, die hatten die Angreifer ihm blitzschnell runtergezogen. Sein Einsatzbefehl!

Harry sprang vor, kickte dem ersten Mann den Fuß taekwondo-gerecht ins Gesicht, knallte dem zweiten einen eisenharten Ellenbogen in die Fresse und rammte dem dritten den Kopf in die Magengrube. Alle drei Weicheier gingen wie Mehlsäcke zu Boden. Die beiden anderen sahen noch überrascht auf, da hatte er dem vierten schon einen Schwinger verpasst, dass er mit einem lauten Schmerzlaut in die Knie ging. Der fünfte war, Überraschung!, kein Schlappschwanz wie die anderen, sondern stellte sich ratzfat in Kampfposur hin. Oh, là là, der konnte Mikado oder so etwas Ähnliches. Der wehrte Harrys Attacke nicht nur gekonnt ab, fast wie ein Profi, sondern trat selbst zu.

Da schau her, das versprach richtig Spaß. Harry erwischte ihn mit dem Schuh voll auf die Niere, aber das schien dem gar nichts auszumachen. Vielmehr traf seine geballte Faust mit Wucht mitten auf Harrys Solarplexus. Harry musste eine Viertelsekunde Auszeit nehmen, schüttelte sich kurz und legte eine Flugeinlage mit Fußkick hin, so dass der andere Mann die Erde küsste. Das

hätte dem eigentlich reichen sollen, aber schon stand er wieder auf. Bestimmt dieses Tinglingling, dachte Harry und setzte nun seine Fäuste ein. Der Mann weigerte sich aufzugeben, ja, wo gibt's denn so was? Den Hagel von Schlägen nahm er ohne größeren Eindruck hin, boxte zurück und versuchte auch einen Kick. Ganz bestimmt Tinglingling, dachte Harry und fällte den Kerl schlussendlich mit einem stahlharten Handkantenschlag. Danach wäre nicht mal Muhammad Ali wieder aufgestanden.

Harry drehte sich um, da stach ihm sofort der rote Bär ins Auge. Das Opfer lag mit den Uniformhosen um die Füße halbnackt genau im Schein der einzigen Parkplatzlampe, die oben an der Wand des Flachbaus montiert war. Eine Frau! Als würde ihr Schamdreieck von innen heraus leuchten, funkelte ihr roter Bär zwischen den elfenbeinweißen Schenkeln wie der riesige Rubin eines Maharadschas. Blitzschnell bückte sich Harry, schob einen Arm unter ihren Hals, den anderen unter die nackten Knie und hob die Frau hoch. Ein Blick in die Runde, die Weicheier rührten sich schon wieder. Keine Zeit für Selbstjustiz. Harry machte sich mit seiner federleichten Fracht schnellstens vom Acker.

Tilidin, ja, genau, so hieß dieses Scheißzeug, dachte er. Tilidin war das, nicht Tinglingling, was die vermaledeiten Vergewaltiger so unempfindlich gegen Schmerz machte. Gehörte strengstens verboten, dieses verdammte Scheißzeug. Aber die Kiddies kriegten es. Die holten es sich auf Rezept oder ohne, piffen es sich in hoher Dosierung ein, konnten dann stundenlang Prügel einstecken und lachten noch dabei. Niemanden kümmerte es. Was für eine Welt!

Am Jeepster angekommen, stellte er die Frau auf die Beine und zog ihr endlich die Hosen hoch. Der rote Bär verschwand in der Uniform ebenso wie die Frau. Denn das hier war nur ein junges Mädels, irgendwo zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, das ihn

anstarrete wie ein Auto. Harry schob die Kleine auf den Beifahrersitz, knallte die Tür zu, stieg selbst ein und startete seinen geliebten Wagen.

»Wohin?«, fragte er.

»Soll ich jetzt vielleicht Danke sagen, Arschfotze?!«, bellte der rote Bär heiser.

Mit dieser aus tiefstem Herzen kommenden Anerkennung seines Einsatzes hatte Harry nicht gerechnet. Aber wahrscheinlich war es nur der Schock bei dem Mädels. Statt sich zu streiten, fuhr er besser zügig los. Der beschissene SUV mit seinen Halogenscheinwerfern konnte jeden Moment vorbeikommen.

»Nur mal grob ansagen, welche Richtung«, sagte Harry.

»Norden«, knurrte der rote Bär. »Verfickter Flachwichser, nach Norden.«

Das konnte heiter werden.

Bross war noch schnell in der Apotheke gewesen, eine schmerzstillende Salbe kaufen für seine gepeinigte Valerie. Gegen die blaugrüne Prellung unter ihrer Schulter, groß wie ein Pfannkuchen, half kein Eisbeutel mehr, da musste Diclophenac drauf. Er kam die Malplaquetstraße Richtung Seestraße hoch, als ihn jemand von der Seite anquatschte.

»Hi, Frankie!«

Ferhad, so um die sechzehn, saß auf der Lehne einer Bank, die Beine auf der Sitzfläche abgestellt, in der Hand eine Limoflasche.

»Was geht ab?«, fragte Bross.

»Voll die Friedhofscheiße, Mann«, sagte Ferhad und spuckte zur Seite aus. »Deine Fresse sieht aus wie 'ne rote Ampel.«

»Kleiner Unfall im Chemie-Labor.« Bross grinste und setzte sich neben Ferhad auf die Banklehne.

Er bot ihm eine Zigarette an. Plötzlich erinnerte er sich. Emirkan, der jüngere Bruder Ferhads, war vor einer Woche unter ungeklärten Umständen gestorben.

»Was ist da mit Emi eigentlich passiert?«, fragte Bross.

Ferhad spuckte wieder zur Seite aus und hielt Bross die Limoflasche hin.

»Wir waren sprühen, irgendwo zwischen Gesundbrunnen und Humboldthain. Echt fett gewesen, Mann. Bis diese Boas gekommen sind.«

»Boas?«

»Die taggen doch jetzt alles voll, von hier bis Dreilinden, Mann«, sagte Ferhad.

Eine starke Mischung, mehr Wodka als sonst was in der Limoflasche.

»Und was sind das für Kids?«, fragte Bross.

»Null Ahnung, Mann. Sie wollten Emi da weghaben, weil, das war ein echt fetter Platz, wirklich wahr. Emi wollte aber nicht weg. Zack, Messer im Bauch. Die waren zu fünft, Mann, also echt. Ich bin ins Gebüsch, keine Chance gegen die.«

Sie saßen eine Weile, rauchten, guckten die Straße rauf und runter. Manche Passanten kamen von der Arbeit nach Hause, andere vom Einkauf.

»Hast du es den Bullen erzählt?«, fragte Bross schließlich.

Ferhad schüttelte den Kopf, nahm einen großen Schluck und reichte Bross die Flasche.

»Blutrache oder so was auf dem Plan?«, fragte Bross.

»Die sitzen in irgendeinem Loch, Mann. Kommen nur nachts raus, die Schweine«, sagte Ferhad. »Die sind nicht zu kriegen. Immer zu viert oder fünft Minimum.«

»Echt krasse Gang«, sagte Bross.

Ferhad spuckte aus und trank einen weiteren großen Schluck.
»Das sind Tiere, Mann, wilde, fleischfressende Tiere. Die haben eine halbe Stunde seelenruhig ihre Boa-Tags gesprüht. Ich konnt ja nicht weg.«

»Klar«, sagte Bross.

»Dann packen sie zusammen. Einer zieht 'ne Machete raus. Geht hin und hackt Emi die Hand ab, einfach so, zack.« Ferhad deutete mit dem Arm einen heftigen Hieb an. »Hackt ihm die Hand ab, steckt sie in seinen Rucksack, Mann. Einfach so.«

»Heilige Scheiße«, sagte Bross.

»Kannibalen«, sagte Ferhad und spuckte aus. »Echt die Kannibalen, Mann.«